



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fürle, Friedrich: J. J. Rousseau als Erzieher : zur 200jährigen Wiederkehr  
seines Geburtstages

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## J. J. Rousseau als Erzieher

Zur 200jährigen Wiederkehr seines Geburtstages

Von Friedrich Fürle-Breslau



Es muß ein tieferer Grund vorhanden sein, als etwa die bloße soundssovielte Wiederkehr seines Geburtstages, wenn eines Mannes von nicht nationaler Bedeutung in weiteren Kreisen gedacht wird. Es müssen gewisse innere Beziehungen zwischen heut und damals obwalten, durch die und mit denen zugleich auch die Gestalt und das Wollen jenes Mannes wieder lebendig werden. Alsdann aber wird man nicht nur an dem einen Zeitpunkte dies Lebendigwerden verspüren dürfen. Und das ist bei Rousseau in der Gegenwart sicher der Fall. Zwar ist sein Name, als der des großen „Beginners“, gerade aus unserer Literatur niemals ganz verschwunden gewesen, aber wir sind ihm doch etwa in den letzten zehn Jahren wieder häufiger als zuvor begegnet, wenn auch in der Hauptsache nur in pädagogischen Büchern und Abhandlungen und soweit die psychologische Wissenschaft, die ja in der Gegenwart den größten Teil alles pädagogischen Denkens gefangen nimmt, zu historischen Betrachtungen überhaupt Raum läßt. Und diese Tatsache schon drängt einem das Vorhandensein jener Beziehungen auf. Aus der Negation, oder wenigstens der bloßen Kritik sozialer Zustände ist man gegenwärtig, wenn nicht alles trügt, zurückgekehrt zu positiver Arbeit. Und auf keinem Gebiete unserer sozialen Arbeit ist man zurzeit so tätig, als auf dem Gebiete der Erziehung, das Wort in seinem weitesten Sinne begriffen, daß nicht eben viel historischer Sinn erforderlich erscheint, an die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erinnert zu werden, wo man von der Erziehung nicht viel weniger als schlechterdings alles erhoffte. Mögen nun in der Gegenwart die Beweggründe dazu noch so mannigfaltiger Art sein: wieder hat man eine Not der Zeit erkannt und versucht den Weg zu gehen, den einst ein Pestalozzi als einzigen Weg zur Besserung erkannte und ihn beschritt, und den auch Rousseau, um nur diese beiden zu nennen, die freilich von grundverschiedenen Ausgangspunkten aus zu ihrem Erziehungswerke kamen, eines Tages blühend vor sich liegen sah und den er in der Folgezeit wandeln mußte. Das unterscheidet ja diese Männer der Erziehung, die doch vor allem eine Sache der Tat, wenn auch, wie bei Rousseau, mehr der inneren ist, vor anderen, die in müh-

famer Gedankenarbeit zu einem System gelangten, daß sie in ihrem Werke aus ihrer Zeit herausgeboren und von ihr getragen wurden. Wir wollen jene Gedankenarbeit nicht verachten oder auch nur verkleinern, aber die wahren Erzieher der Menschheit sind doch nur diese.

Wer wird zweifeln, daß mit dem Tage, da sich Rousseau sein Lebensweg enthüllte, jener Tag gemeint ist, an dem er im *Mercur de France* die von der Akademie zu Dijon gestellte Preisfrage las: „Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs!“ „Wenn jemals,“ so schreibt er selbst an Malesherbes, „etwas einer plötzlichen Inspiration geglichen hat, so war es die Bewegung, die in mir entstand. Mit einem Schläge fühlte ich meinen Geist durch tausend Lichter geblendet, Massen von lebendigen Gedanken boten sich mir dar mit einer Kraft und in einem Durcheinander, daß ich in unaussprechliche Verwirrung geriet. Hätte ich damals den vierten Teil dessen niederschreiben können, was ich schaute und empfand, mit welcher Klarheit hätte ich dann die Widersprüche der gesellschaftlichen Ordnung darlegen können, mit welcher Kraft hätte ich die Mängel unserer Einrichtungen auseinandergesetzt, mit welcher Einfachheit hätte ich dargetan, daß der Mensch von Natur gut ist und daß allein durch unsere Einrichtungen die Menschen böse werden. Das wenige, was ich von der Fülle der großen Wahrheiten festhalten konnte, findet sich in abgeschwächter Form zerstreut in meinen drei Hauptschriften, nämlich in jener ersten Abhandlung, in der über die Ungleichheit und in dem Buche über die Erziehung. Denn diese drei Werke sind untrennbar und bilden zusammen ein Ganzes.“ Das ist die Geburtsstunde Rousseaus als Erzieher. Was vorher liegt, interessiert hier nur soweit, als es als eine Art innerer Vorbereitung dazu dient.

Es ist eine müßige Frage, was aus Rousseau geworden wäre, wenn er eine geordnete bürgerliche Erziehung in seiner Vaterstadt genossen hätte. Gewiß erscheint es zweifelhaft, ob er sich zu dem leidenschaftlichen Ankläger der Gesellschaft entwickelt hätte, wenn er von je ein Teil derselben gewesen wäre, da er sich in diesem Falle zum mindestens durch ein gewisses, wenn auch nur anerzogenes Verantwortlichkeitsbewußtsein gebunden gefühlt hätte, von einer völlig rücksichtslosen Kritik abzustehen. Es ist sicher, daß das wechselvolle, bunte Leben die Seite seines Wesens stark, ja allzu stark hat hervortreten lassen, aus der im großen und ganzen der Rousseau der späteren Zeit erstand: das Empfindungsleben, oder vielleicht noch besser, das Triebleben, das aber nur wieder einen eigentümlichen Gegensatz findet in dem ideenhaften Zuge seines Wesens, sagen wir in seinem Prophetentum. Der übermächtige Freiheitsdrang, der nur eben vor jener letzten Grenze Halt macht, die die Natur mit ihrem Zwange selber zieht, kann sich nur in einem Bagabundenleben entwickeln, wie Rousseau es tatsächlich geführt hat. Kein Beruf, keine Heimat, keine Seele, von deren dauernden Liebe oder Freundschaft er überzeugt sein darf, während er sich doch mit aller Kraft seiner eigenen überschwänglichen Seele nach einer solchen sehnt! Oft betrogen und die kon-

ventionelle Lüge um sich her gewahrend, zieht er sich in seinem Subjektivismus immer mehr in sich selbst zurück, lebt sich selbst und seinen oft der Wirklichkeit völlig abgekehrten Gedanken, die schließlich in Zeiten des Übermaßes der Empfindungen die Fähigkeit zu einer objektiven Betrachtung geradezu verlieren, und findet in einem solchen Leben Ersatz für einen ihm angeborenen Mangel an Aktivität. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in einem derartigen Leben, das ja sehr wohl einen gefährlichen Einfluß auf die ganze Charakterentwicklung haben kann, eine der Ursachen zu dem später hervortretenden Verfolgungswahn sieht. Von seinen Beschäftigungen sind sowohl die botanischen, als auch die musikalischen unzertrennlich von jenem reichen Empfindungsleben, entstammen ihm wohl unmittelbar, und sind also auch zur positiven Vorbereitung zu zählen, dagegen hat seine praktische Erziehertätigkeit keine, oder doch nur ganz untergeordnete Bedeutung in dieser Beziehung.

So findet man denn schon in der Art, wie er jene Preisfrage in dem denkwürdigen Momente erfaßt, diesen Rousseau wieder. Ganz den überwältigenden Empfindungen des Augenblicks hingegeben, erschließt sich ihm ideell der Weg, der die Menschheit in die Irre geführt hat und der, der sie wiederum zu wahrer Gesittung, zu Freiheit und Tugend zurückzuführen vermag. Sein Denken ist das des Künstlers: er schaut, er schöpft intuitiv aus sich heraus. Diderot, der schärfere, systematischere Denker, muß einige Ordnung in die Gedanken bringen, und trotzdem gesteht er selbst ein, daß es der Abhandlung noch durchaus an Ordnung und Logik fehle. Aber Rousseau hat seinen Beruf gefunden.

Freilich hatte er vorher schon einige Male geglaubt, durch Verfolgung ideeller Einfälle zu einem Berufe gekommen zu sein, wie man das häufig bei Leuten ohne sicheren Beruf erfährt, und man hat auch hier den Eindruck, daß er erst durch den Erfolg auf der nun gewählten Bahn festgehalten worden sei. Er gesteht, daß er die Arbeit nach ihrer Ablieferung beinahe vergessen gehabt und daß erst die freudige Nachricht von der Preiserteilung die Idee mit neuer Stärke in ihm aufgeweckt hätte. Wenn man ihm aber daraus den Vorwurf gemacht hat, daß es zum guten Teile Ruhmsucht und Eitelkeit gewesen wären, die ihn die Rolle eines Weltverbesserers hätten spielen lassen, so bedenkt man nicht, daß es bei einem so sprunghaft-ideenhaften Denken immer eines gewissen Anstoßes von außen bedarf, um es in die eingeschlagene Richtung zu bannen.

Um nun Rousseaus Anklagen in der Abhandlung zu verstehen und um zugleich die Erklärung für deren ungeheueren Erfolg zu finden, ist es notwendig, daß man sich den Zustand der damaligen französischen Gesellschaft vergegenwärtige, die eine Art Kultus mit all dem trieb, was doch nur als reine Blüte aus ernster Arbeit hervorsproßen darf, wenn es einen inneren Wert haben soll, nämlich mit den Künsten und Wissenschaften. Nun trägt aber jede Zeit einer gewissen Überkultur auch zugleich das geheime Bewußtsein des Ungenügenden des Bestehenden in sich selbst, ja der in ihr sich immer breitmachende Skeptizismus und der mit diesem verbundene Pessimismus sind im

Grunde nichts anderes, als das offene Zugeständnis eines Mangels. Da aber der ernste Wille zum Besseren fehlt und alles Streben sich nur in unfruchtbarem Intellektualismus erschöpft, der natürlich nur das zweifelhafte Vorrecht einiger schmaler Gesellschaftsschichten sein kann und schließlich in platteste Aufklärung ausartet, wird das gesamte Leben einer solchen Zeit, also auch der in Frage stehenden, von Grund aus unsittlich erscheinen, und das Ende wird immer, wenn nicht besondere Kräfte eingreifen, eine totale Umwälzung in der Gesellschaft sein.

Zwar fehlte es dieser einseitigen Verstandeskultur nicht an einer ethischen Tendenz: man wollte durch sie zur Tugend und zur Glückseligkeit gelangen, von denen die eine von der anderen nicht zu trennen sei. Aber diese Ethik lebte nur noch in den Köpfen einiger bevorzugter Männer. Die Führenden in der Gesellschaft waren im allgemeinen doch Philosophen, Literaten, Gelehrte von zweifelhaftem Ernst und Charakter. In den Salons der Damen wurden zwar die tiefsten Fragen abgehandelt, auch die der Tugend, aber nicht um der Tugend zu dienen, das bewiesen ja alle diese Herren und Damen durch die Tat: sie waren frivol und licherlich und aller Tugend bar. Es war ihnen, wenn man die aus ähnlichen Zuständen der Jetztzeit uns allzu geläufig gewordenen Begriffe verwenden will, nur eine Art Sport, eine Art Sensation, sich geistreich mit jenen Dingen zu beschäftigen. Hatte also Rousseau nicht recht, wenn er ausrief: „Betrachten wir das Wesen der Kunst und Wissenschaft genauer, untersuchen wir näher ihre Motive, Zwecke und Wirkungen, so können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß in ihrer Pflege Grund und Quelle der sittlichen Korruption gelegen sind?“ Denn das Verhalten zur Kunst und Wissenschaft in seiner Zeit hatte Rousseau im Auge, wenn er so sprach, über ihren Wert an sich hat er nicht geurteilt. „Wir gewöhnlichen Menschen,“ so fährt er am Schlusse seiner Schrift fort, „wollen anderen die Sorge überlassen, die Menschen über ihre Pflichten zu unterrichten, und uns darauf beschränken, die unfrigen gut zu erfüllen. Um die Tugend, diese erhabene Wissenschaft der einfachen Seelen, zu erkennen, bedarf es so vieler Mühe und Umstände nicht . . .“ Als Spiegel trat Rousseaus Abhandlung vor die Gesellschaft. Man erschrak, denn man sah sich selbst; die Begeisterung des Verfassers und sein Ernst taten ihre Wirkung. Aber die Spannung wird auf der einen Seite wieder nur literarisch ausgelöst, eine Flut von Gegenschriften erscheint, auf der anderen Seite ist der augenblickliche Eindruck schnell verraucht, und nur die Person des Verfassers bleibt der Gesellschaft als eine Art neuer Sensation zurück. Von seiten seiner philosophischen „Freunde“ aber, die den Begriff der Freundschaft leider ganz anders auffaßten als er selbst, zeigen sich bereits jene offenen und versteckten Angriffe, die freilich zu einem guten Teile in Rousseau selbst ihre Ursache haben. Ein von der allgemeinen Norm abweichendes Wollen und Leben, mit denen sich ein Mensch herauszuheben sucht, wirken immer herausfordernd, um so mehr aber dann, wenn dies andere, bessere Leben wieder

nur in einer Halbheit geführt wird, daß es schließlich zu einer Art Farce wird. Und das war bei Rousseau der Fall. Es wurde oben auf eine Zwiespältigkeit der ganzen Zeit hingedeutet, Rousseau ist nun aber selbst ein Abbild dieser Zwiespältigkeit: er hungert nach Einfachheit und Schlichtheit des natürlichen Lebens und macht in seiner wirklichen Lebensführung denselben unreinen Eindruck wie die Gesellschaft, die er fliehen möchte; er nennt sich einen Freund der natürlichen Einfalt und gibt in den Salons gern einfältige Dinge zum besten, um den überfüllten Seelen einen billigen Spott zu verschaffen, auch auf Kosten seiner eigenen Frau; er fordert eine vernunftgemäße Erziehung durch die Mütter und schiebt seine Kinder ins Findelhaus. Man braucht die Gründe, die er hierfür findet, noch nicht als bloße Sophismen anzusehen, und man wird doch eine grenzenlose Gefühlshoheit darin erkennen müssen; der natürlich-objektive Standpunkt, den der Mann vielleicht seinem Kinde bis zur Geburt gegenüber einnimmt, weicht in diesem Augenblicke sicher in jedem Falle dem persönlich-gefühlbetonten. So aber hatten seine Gegner wenigstens den Schein eines Rechts für sich, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Übrigens macht einiges in seiner Lebensführung einen direkt pathologischen Eindruck.

Die zweite Abhandlung „Über die Ungleichheit unter den Menschen“ hat merkwürdigerweise nicht den Erfolg der ersten gehabt, obwohl Rousseau mit ganz anderem Rüstzeuge ausgestattet an sie heranging. Sie verleugnet ihren Urheber, der zuerst mit dem Herzen schreibt und überhaupt kein realistischer Denker ist, nicht. Er tritt mit seinen Ideen an den Stoff heran und verfolgt nun diese mit wunderbarer Ruhe bis in die letzten Konsequenzen; denn er ist eine völlig freie, subjektive Persönlichkeit, freier und vorurteilsloser als sogar ein Voltaire, und stellt auch in dieser Beziehung etwas von einem Propheten einer neuen Zeit dar. Aus seiner Art zu denken erklären sich auch die vielen Irrtümer, die heute leicht als solche nachzuweisen sind. Unrichtig ist aber, aus seinem Nachweise, daß „die Ungleichheit erst durch die Entwicklung der menschlichen Anlagen und den Fortschritt der geistigen Bildung Leben und Wachstum gewinnt und mit der Gründung des Eigentums und der Gesetze festen Bestand erhält“, zu schließen, er habe den Menschen tatsächlich in einen Naturzustand zurückführen wollen, wenn auch aus seinen Schlussfolgerungen sicher ein gewisser Pessimismus spricht, wie er immer die Rehrseite einer auf eudämonistischer Grundlage ruhenden Ethik ist.

Was er unter dem Begriff „Natur“ versteht, wird uns völlig deutlich erst durch seinen „Emil“.\*) Natur ist ihm immer das Ursprüngliche, dasjenige in allen Erscheinungen, was nur aus den ewigen Grundgesetzen unmittelbar folgt, und der Urheber der Dinge, Gott, ist zunächst nichts anderes, als diese Grundgesetze insgesamt, die Vereinigung von Intelligenz und Wille, aus der alle

\*) Soeben ist eine Volksausgabe des „Emil“ (Alfred Kröner Verlag, Leipzig) in zwei hübschen Bänden zu 1 M. erschienen. Sie ist von Dr. Heinrich Schmidt, Assistent von Prof. Haackel in Jena, nach der Übersetzung von Große herausgegeben. D. Schriftlgt.

Erscheinungen entsprechen. Alles nun, was aus der Hand dieses Gottes hervorgeht, ist gut, d. h. dem ihm von Gott gegebenen Zwecke, oder den in ihm liegenden Gesetzen entsprechend, also zweckmäßig. Um nun dem Menschen das zu geben, was er erwachsen nötig hat, bedarf es der Erziehung, die aus einer dreifachen Quelle stammt: „Die innere Entwicklung unserer Anlagen und Organe ist die Erziehung durch die Natur, der Gebrauch, den man uns von dieser Entwicklung machen lehrt, die Erziehung durch die Menschen, der Inhalt unserer eigenen Erfahrungen von den Gegenständen, welche uns affizieren, die Erziehung durch die Dinge.“ Der Hauptfaktor, nach dem sich die beiden anderen zu richten haben, ist die Natur. Ziel der Erziehung wäre somit das der Natur selbst, also immer die Entwicklung zu dem durch die ursprünglichen Gesetze gegebenen Zwecke. Innerhalb dieser Gesetze kann sich der natürliche Mensch frei bewegen, alle seine Begierden hat er ihnen zu unterwerfen. Daraus allein wird ihm das wahre Glück erwachsen. Die Quelle alles Unglücks ist ja doch immer nur das Mißverhältnis zwischen unseren Bedürfnissen und den Kräften, sie zu befriedigen. Also hat die Erziehung des natürlichen Menschen sich darin zu erschöpfen, die Bedürfnisse den Kräften anzupassen; ihre Tätigkeit hat mithin darin zu bestehen, einmal den Zögling an das Entsagen zu gewöhnen, und zum andern, seine Kräfte möglichst zur Entfaltung zu bringen. Die Handhabung dieser Erziehung aber soll ganz negativer Art sein, es soll, wie Rousseau es ausdrückt, verhindert werden, daß etwas geschehe. Nicht der Erzieher erzieht, sondern die Natur, der Erzieher hat nur dafür zu sorgen, daß die natürlichen Gesetze in steter Wirksamkeit bleiben. Er läßt die Dinge auf den Zögling einwirken und an ihnen seine Kräfte entwickeln. Wenn sich der Zögling einmal in diesen irrte und in seiner Begierde über sie hinausging, dann hat der Erzieher die Wirkung eintreten zu lassen, die wir pädagogisch als Strafe bezeichnen, die aber das Kind immer nur als Folge des Versuchs erkennen soll, sich dem Zwange der Naturnotwendigkeit zu entziehen. So wird der natürliche Mensch frei von Begierden und Leidenschaften.

Die Kehrseite dieser Erziehungsmethode ist die Forderung an den Erzieher: Tritt niemals mit einem Gesetz vor das Kind, das es noch nicht als Notwendigkeit erkannt hat! Es soll ja durch eigene Erfahrung lernen, sich auf sich selbst zu stellen, es soll sich frei entscheiden im Bereiche der Naturnotwendigkeit. In diesem Sinne ist also der Begriff der natürlichen Freiheit bei Rousseau zu verstehen. Würde man den jungen Menschen unter Gesetze zwingen, deren Berechtigung er nicht erkannt hat, dann fänke er herab zum bloßen Knechte. Das gilt auch vor allem auf dem Gebiete des Sittlichen. Sein Tun ist überhaupt nie sittlich zu bewerten, er denkt und handelt nur physisch, eben jenen Naturgesetzen entsprechend, die ewig gleichbleibend und nie willkürlich sind. Nur der Mensch ist willkürlich in seinen Forderungen. Unter seinen Händen ist alles entartet, weil er willkürlich, ohne die den Dingen der Natur einwohnenden Entwicklungsgesetze zu beachten, alles nach seinem Belieben umzubiegen sucht.

Wenn Rousseau mit dem Hinweise auf diese Entartung sein Buch beginnt, so beweist das nur, wie tief der Kulturpessimismus in ihm wurzelte, der ja erfahrungsgemäß zumeist mit einem einseitigen Naturoptimismus verbunden auftritt. Aber auch in der ganzen Fassung, in der fast naturwissenschaftlich-exakten Formulierung der physischen Erziehung, die im Grunde das Gefühlsleben als Erziehungsfaktor ganz ausschaltet, liegt eine gewisse Trostlosigkeit. Wie völlig anders faßt den Begriff der Erziehung der Mann, der zwei Jahrzehnte später seine ersten Grundsätze niederschrieb: Pestalozzi, der, weil er das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen einzig auf Liebe gegründet sah, auch in der Liebe das Grundprinzip aller Erziehung erkannte! Hier in der ersten Grundlegung aller Erziehung scheiden sich Rousseau und Pestalozzi.

Handelt es sich in der ersten Lebenszeit allein um die Erziehung durch die Dinge, so wird etwa vom zwölften Jahre ab auch die Erziehung durch die Menschen einzusetzen haben. Der Zustand des Zöglings ist bis zu diesem Zeitpunkte der eines vollkommen natürlichen Jungen: „Er spricht nur eine Sprache, aber er versteht, was er sagt, und wenn er nicht so gut spricht, wie andere, so ist er ihnen doch im Handeln entschieden überlegen.“ „Er folgt nie einer Formel, fügt sich weder der Autorität noch dem Beispiel; er handelt und spricht immer nur, wie es ihm passend erscheint.“ „Nicht unbekannt mit einigen wenigen moralischen Begriffen, die sich auf seinen gegenwärtigen Zustand beziehen, sind ihm dagegen die durchaus fremd, welche den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zugrunde liegen.“ Aber es kommt nun doch die Zeit, wo der junge Mensch heraustritt aus seinem isolierten Zustande und ein Verhältnis zur Gesellschaft gewinnen muß. Die erste Forderung, die ihm hier entgegentritt, ist die Anerkennung des fremden Eigentums. Wahrscheinlich wird er zunächst, da er bisher eine Beschränkung des eigenen Ichs nur in den Grenzen der Natur kennen gelernt hat, in Kollision geraten mit den Interessen der anderen Menschen. Aber bald erweitert sich ihm der Begriff der natürlichen Grenzen, die hier noch die natürlichen Rechte des anderen Ichs in sich einschließen. Und es erwächst ihm dann auch die Erkenntnis der Notwendigkeit der Gesellschaft wegen der mit ihr verbundenen Arbeitsteilung. Damit geht ihm auch die erste Ahnung der Rechtsbegriffe auf, denen die Gesellschaft und er selbst unterworfen ist. Das ist auch die Zeit, da er sich in einem vom Erzieher unbemerkt geleiteten Unterricht, der einzig die im Menschen liegenden Kräfte und Anlagen zu spontaner Lebensäußerung zu bringen hat, die wichtigsten Kenntnisse aneignen wird. Immer wird der Zögling dabei die Frage zu beantworten wissen: wozu nützt das?, die Rousseau für diese Stufe geradezu als die oberste Erziehungs- und Unterrichtsmaxime gilt.

Auf der vorigen Stufe mußte sich das Wollen innerhalb der natürlichen Notwendigkeit bewegen, hier geschieht es innerhalb der Grenzen des sozial Nützlichen, nun aber kommt die Zeit, da es sich richten soll nach den Gesetzen dessen, was schicklich und gut ist, nach den Gesetzen der Tugend. Tugend beruht nach

Rousseaus Ansicht auf nichts anderem als auf der Kraft des starken Willens, welcher die eigenen Begierden zu besiegen vermag. Bald aber wird ein hervorbrechendes inneres Gefühl es dem jungen Menschen als eine Pflicht des Gewissens vorschreiben, was bis dahin Ergebnis der Erziehung war, und aus diesem inneren Gefühl heraus wird er die Gesetze der Sittlichkeit in seiner Natur begründet erkennen. Denn völlig nutzlos wäre es wieder, den Geist durch haltlose Grundsätze und vernunftlose Vorschriften regieren zu wollen. Ebenso, wie Rousseau den Zögling nichts wissen lassen will, als nur, was er in und mit den Dingen selbst begriffen hat, da „alle unsere Perceptionen oder Ideen aus einem aktiven urteilenden Grundvermögen herkommen“, so will er ihn auch nichts von moralischen Vorschriften hinnehmen lassen, als nur, was er selbst als sächlich und gut erkannt hat, da „ihn in der Tiefe der Seele ein eingeborenes Prinzip der Gerechtigkeit und Tugend die eigenen wie die fremden Handlungen für gut oder schlecht zu erklären zwingt“. Das Gute baut sich also auf einem eingeborenen Gefühl für das Gute, dem Gewissen, auf, das Rousseau als den göttlichen Instinkt bezeichnet. Aber nun ist freilich das Tun auf Grund jenes Gefühls noch nicht sittlich gut, zur Sittlichkeit gehört vielmehr auch das Bewußtsein um die sittlichen Grundsätze unseres Lebens. „Die Erkenntnis des Guten muß von der Liebe zu ihm wohl unterschieden werden. Sie ist dem Menschen keineswegs eingeboren, sobald ihn aber seine Vernunft das Gute kennen lehrt, treibt ihn das Gewissen, es zu lieben.“ Der Mensch tut also erst dann das Sittlich-Gute, wenn er durch seine Vernunft es erkannt hat. Die bestimmende Ursache liegt also immer in ihm selbst, in seiner Intelligenz und in seiner Vernunft, er ist sein eigener Gesetzgeber im Denken und Handeln: Der Mensch wird sittlich frei! Wir verstehen von hier aus, wie der „Emil“ besonders in Deutschland, wo in der Zeit seines Erscheinens gerade der Subjektivismus sich die Seelen eroberte, eine so gewaltige Wirkung haben konnte.

Man hat den „Emil“ das Naturevangelium der Erziehung genannt, aber man würde ihn doch nur halb verstehen, wenn man nur die eine Mahnung aus ihm heraus hören wollte: Zurück zur Natur! Denn dies Zurück dient Rousseau nur als Mittel, zu einer wirklichen Kultur zu kommen. Und wenn wir genau hinsehen, so erkennen wir in der Kultur, die ihm vorschwebte, unschwer sogar gewisse Grundlagen, um nicht zu sagen die Grundlagen der Kultur seiner Zeit wieder. Er fordert Pflege und Ausbildung der Sinnesstätigkeit, aber zuletzt doch wieder nur, weil er in ihr die notwendige Grundlage jeder späteren geistigen Tätigkeit sieht. Auf die Entwicklung der Intelligenz allein ist bewußt abgezielt, wenn er das Gefühl als Erziehungsfaktor ausschaltet. Es ist einmal gesagt worden, daß das, was Rousseau eigentlich gesucht hat, ein Paradies des Intellekts und nicht des Willens gewesen sei, und es ist wohl in der Tat so, daß er trotz des idealen, aus dem Naturzustande anscheinend herausgewachsenen Erziehungszieles sich von der einseitigen Verstandeskultur seiner Zeit nicht in dem Maße befreit hat, wie man das gewöhnlich annimmt. Seine ideelle Kraft versagte hier in der letzten Zielsetzung.

Zimmerhin aber war es ein „Paradies“, das ihm vorschwebte. Der Mensch seiner gedachten Kultur ist der durch die Autonomie des Intellekts und der Vernunft frei gewordene Bürger des auf Übereinkunft gegründeten Staates. Mensch und Bürger sollten eins, Politik sollte Moral, sollte Tugend sein. Sein Lehrbuch der Politik, das hier weiter ausbauen sollte, ist freilich nicht geschrieben worden, was endlich erschien, ist der „Contrat social“, ein fast rationalistisches politisches Glaubensbekenntnis, das für uns nur noch historischen Wert besitzt. Und doch ist es wahrscheinlich gerade der Persönlichkeit Rousseaus nicht zum geringsten Teile zu verdanken, daß die Idee vom nationalen Staate in der Folgezeit sich in der Psyche der Völker durchrang, wie es zuletzt auch seine Persönlichkeit war, die seinem Buche von der Erziehung den Erfolg verschaffte. Gegen die bestehende Unkultur kämpften auch andere, die subjektiven Rechte des Menschen wurden auch schon vor ihm anerkannt und gefordert, der Unterschied aber besteht darin, daß er aus der Macht des inneren Gefühls heraus jenes Recht des Subjekts schöpfte. Andere kamen durch Nachdenken aus der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen dazu, bei Rousseau ist alles inneres Erleben. Und deshalb seine Wirkung! Man konnte sich der Persönlichkeit, die aus seinen Büchern, und besonders aus seinem „Emil“ sprach, nicht entziehen. Freilich, was eine praktische Wirkung hatte, war nicht der tiefe Ideengang, der seinem Erziehungsroman zugrunde lag, praktisch hat er nur dadurch gewirkt, daß durch ihn der Erziehung überhaupt eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wurde, und daß in dieser die Natur wieder zu ihrem Rechte kam. „Wenn die Kindheit,“ gesteht Laharpe, einer seiner Gegner, „sich gegenwärtig jener milden Freiheit erfreut, die ihr gestattet, ihre ganze Naivität, Munterkeit und Anmut zu entfalten, wenn sie nicht mehr durch Hemmungen und Fesseln jeder Art eingeschüchtert und beengt ist, so verdankt sie das dem Verfasser des Emil.“ Ein schöneres Lob konnte Rousseaus Lebenswerk nicht gesagt werden. Und auch wir, die wir uns doch in einer einhundertfünfzigjährigen Entwicklung längst zu eigen gemacht haben, um was er kämpfte und was sich für uns als brauchbar erwies, berufen uns wohl auch heute noch auf ihn, wenn es gilt, wieder einmal gegen eine Unnatur in der Erziehung zu Felde zu ziehen.

Die weitestgehende erzieherische Anregung hat ja sein Buch überhaupt in Deutschland gegeben. Am unmittelbarsten hat es da wieder auf die Philantropen gewirkt, die vielleicht ohne Rousseau gar nicht zu denken sind. Nun ruht freilich auch der Philantropismus, bei Basedow ausschließlich, noch auf intellektualistischem Grunde, und wir sahen, wie auch Rousseau selbst in der Zielsetzung sich noch auf den alten Bahnen bewegt. Ähnlich ist es aber auch mit seiner psychologischen Begründung, soweit man von einer solchen überhaupt reden darf. Der Bestimmungsgrund des Willens fällt nach ihm im wesentlichen mit dem des Urteils zusammen, und die Fähigkeit zu wollen erscheint dem Vermögen zu urteilen „ähnlich oder von ihm abgeleitet“. Hiernach dürfen wir wohl annehmen, und er könnte in dieser Beziehung recht gut mit Diesterweg

verglichen werden, daß ihm die bewußte Erkenntnis von dem Willen als Zentrum der Persönlichkeit noch nicht aufgegangen ist, obwohl die Art seines Unterrichts durchaus voluntaristisch erscheint. So ist also auch seine Psychologie, wenn auch tiefgehend als beispielsweise die Lockes, von welcher eine Abhängigkeit oft nachgewiesen worden ist, im ganzen nicht über die seiner Zeit hinausgekommen. Aber er hat, und in dem Maße doch zum ersten Male, die Erziehung in den verschiedenen Lebensaltern auf eine ihnen entsprechende psychologische, oder besser philosophische Grundlage gestellt und dadurch weiterhin anregend gewirkt. Das Verhältnis ist hier ungefähr das gleiche wie in der Ethik: er geht direkt keine neuen Wege, und doch hat er dadurch, daß er den Menschen auf sich selbst, auf sein eigenes Inneres verweist, auch eine starke ethische Wirkung ausgeübt.

Wenn es nun auch um der Vielseitigkeit seiner Erscheinung willen nicht angängig ist, Rousseau in die Reihe der Pädagogen im schulgemäßen Sinne zu stellen, seine weitaus größte Bedeutung hat er doch auf dem Gebiete der Erziehung gewonnen, der Begriff freilich in seiner weitesten Fassung verstanden. Er war Musiker, aber seine Kompositionen haben nur für den Musikstudierenden noch einen gewissen Wert; seine staatsrechtlichen Untersuchungen mögen den Rechtslehrer historisch interessieren; er war vor allem auch Poet und Künstler, und wir wissen, welchen Einfluß seine „Neue Heloise“ und seine Bekenntnisse\*) auch auf unsere Literatur gehabt haben, im letzten Grunde aber war er doch Erzieher, seine ideelle Kraft ist zuletzt immer auf erzieherische Einwirkung gewendet. Es ist kein Zufall, daß gerade Schiller ihm in einem seiner Jugendgedichte ein Denkmal gesetzt hat. So verschieden der Genfer Idealist und der idealistische große Deutsche sein mögen, in dem ideellen Drange erzieherisch auf ihre Zeit einzuwirken, der bei Rousseau wegen des fast krankhaften Mangels an Aktivität nur wieder ganz innerlich verstanden werden darf, begegnen sich beide. Ihr aus der Idee geschöpfter Glaube an das Gute im Menschen ist die Voraussetzung für ihr Vertrauen an die Erziehungsmöglichkeit des Menschengeschlechts. Freilich unterscheidet sich dann Schillers ästhetisches Erziehungsideal doch grundsätzlich von dem Rousseaus, dem man wohl eher Tolstois religiös gewendetes Ideal an die Seite setzen könnte, wie denn Tolstoi überhaupt als Kulturercheinung mancherlei mit Rousseau gemein hat.

Man hat anlässlich der Zweihundertfeier Friedrichs des Großen auch Rousseau neben den großen König gestellt, natürlich auf Kosten Rousseaus, was aber selbstverständlich sehr billig ist. Wahrscheinlich aber waren Friedrichs Erziehungsmaximen von denen des anderen gar nicht so weit entfernt, wie man nachzuweisen versucht hat und wie er selbst glaubte, wenn er in seinen späteren Zeiten einmal sagt: „Gute Sitten sind für die Gesellschaft mehr wert

\*) Die „Bekenntnisse“ Rousseaus sind zu seinem 200jährigen Geburtstag in einer billigen Neuauflage (gebunden 2 M.) im Verlage von Martin Mörike erschienen. Der Herausgeber, Otto Fischer, hat eine recht brauchbare deutsche Übersetzung, deren Verfasser leider nicht genannt wird, benutzt und ein wenig gekürzt. D. Schriftstg.

als alle Beweise Newtons“, und wenn er im sittlichen Egoismus eine Grundlage für die Erziehung gefunden zu haben glaubt: „Tue nicht, wovon du nicht wünschest, daß es dir die anderen täten.“ Ein freier und weiter Geist wie Friedrich war auch Rousseau, nur daß der eine mit klugem realistischen Blicke das eben Erreichbare auszumessen und seinem Wirken die notwendige Beschränkung aufzulegen mußte, während der andere sich ideell über die Schranken des Jetzt hinwegsetzte, ja sie in der Überschwänglichkeit seiner Seele wohl überhaupt kaum kannte. So wies auch er in die Zukunft hinein und hat an dem Werden unserer Kultur sicher nicht den letzten Anteil gehabt, daß ihm auch von uns aus der Ehrentitel „Erzieher der Menschheit“ gebührt.



## Zusammenhänge zwischen Österreich und Deutschland auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete

Rede des Wirkl. Geheimen Rates Präsident Dr. Wilhelm Eyrer, gehalten auf dem Kongreß österreichischer und deutscher Industrieller und Gewerbetreibender in München, am 22. Mai 1912



arf ich mit einer geschichtlichen Reminiszenz beginnen? In einem kürzlich in Österreich erschienenen Lesebuch für Gewerbeschulen ist ein Aufsatz unter dem Titel „Deutsche Treue“ enthalten, der folgende historische Episode behandelt. Herzog Ludwig von Bayern und Friedrich der Schöne von Österreich stritten um die deutsche Kaiserkrone; bei Mühldorf siegten die Bayern im Jahre 1322 und so entschied das Schlachtenglück zugunsten Ludwigs. Friedrich wurde als Gefangener auf die oberpfälzische Festung Trausnitz gebracht. Die Verbündeten des Herzogs Friedrich, der Papst und andere, setzten den Kampf gegen Ludwig fort. Dieser besuchte den gefangenen Herzog Friedrich und auf Grund seines Verzichtes kam eine Ausöhnung und die Aufhebung der Gefangenschaft zustande. Friedrich versuchte nun seine Parteigänger zum Aufgeben des Streites zu bewegen, und als ihm dies nicht gelang, kehrte er in die Gefangenschaft freiwillig zurück. Ludwig von Bayern, gerührt durch diese „deutsche Treue“ bewährende Handlungsweise, nahm seinen früheren Gegner als Mitregenten an und beide Fürsten herrschten gemeinsam über das Deutsche Reich bis zum Tode Friedrichs im Jahre 1330.

Viele Jahrhunderte sind seither verflossen und mannigfaltig waren die Geschehnisse Deutschlands und Österreichs in dieser langen weltgeschichtlichen Epoche,  
Grenzboten II 1912